

Jean-Claude Caillaux Wenn alles erlischt ...¹

Auf dem Platz der Freiheiten und Rechte des Menschen am Trocadero in Paris weiht Père Joseph am 17. Oktober 1987 eine Gedenktafel für die Opfer des Elends ein. Sie ist das Ergebnis oder vielmehr der endgültige Ausdruck eines Lebens. Und vor allem erzählt sie von einem langen Marsch für die Anerkennung der Tatsache, dass Elend eine Verweigerung der Grundrechte ist; sie ist ein Denkmal für alle, die das Elend im Laufe der Jahrhunderte und bis heute zum Schweigen gebracht und zur Nutzlosigkeit verdammt hat; sie ist ein Aufruf an alle Verteidiger der Menschenrechte, "konsequent [zu] sein in der Begegnung mit dem andern, den andern an [zu]nehmen wie sich selbst, bis hin zum Allerärmsten"²; und schliesslich verheisst sie, dass die Welt morgen imstande sein wird, die Stimme all ihrer Glieder zu hören und dass kein Mensch sich länger mit den Verletzungen abfinden wird, die das Elend nicht nur seinen unmittelbaren Opfern, sondern der ganzen Menschheit zufügt.

Einige Monate zuvor waren die Empfehlungen des Berichts "Grosse Armut und wirtschaftliche und soziale Unsicherheit" vom französischen Wirtschafts- und Sozialrat angenommen worden. Dieser von Père Joseph erarbeitete Bericht ist ein entscheidender Einschnitt in der Geschichte der Armutsbekämpfung: zum ersten Mal wird hier ein umfassendes, kohärentes und zukunftsorientiertes politisches Programm vorgelegt, das den Kampf gegen das Elend mit dem Kampf für die Menschenrechte verbindet – erarbeitet in ständiger Absprache mit den Ärmsten selber über die Volkshochschulen der Vierte-Welt-Bewegung.

Von diesen beiden Hauptereignissen her gelesen, scheint Père Josephs Leben in ein einfaches Schema zu passen: ein Mann, der als Kind in grosser Armut gelebt hat, findet sich an der Spitze einer Bewegung wieder, die zwar auf sehr ernsthafte Widerstände gestossen ist, aber doch nach und nach eine gewisse Anerkennung bei den nationalen und internationalen Instanzen erworben hat. "Langsam aber sicher machte er seinen Weg." Eine solche Interpretation vergisst gerade, wie langsam alles ging. Sie übersieht, dass dieser Weg von Schlammflöchern durchsetzt war, ja manchmal durch Abgründe führte. Ein Père Joseph, der nie den Mut verliert, der sich seiner Sache ziemlich sicher ist, mit unerschütterlichem Vertrauen, dem alles gelungen ist – solch eine Ikone ist vorstellbar. Und um das Bild abzurunden: aufbrausend, ein unmöglicher Charakter und doch von unfassbarer Zärtlichkeit. Ein starkes Temperament, wie man sagt, das die Gegensätze verbindet. Wie alle Führungspersönlichkeiten. Mit scharfem Blick für die Lücke im Unmöglichen. Visionär, Prophet, Erneuerer. All dies ist nicht falsch, aber nur eine Skizze. Selbstverständlich war er eine charismatische Führungspersönlichkeit, aber – wie soll ich sagen? – aus einer völlig verletzlichen Kraft heraus.

Père Josephs Leben ist der Ort und gleichzeitig die Frucht eines spirituellen Kampfes von erschreckender Intensität. Doch dieser Kampf verwandelt ihn nie in einen neuzeitlichen Helden, der die Welt und ihre Schrecknisse mit grossen Schritten durchmisst, mit der Kälte dessen, der erklärt und versteht, weil er weiss. Manchmal,

¹ Jean-Claude Caillaux, Joseph Wresinski. Un défi pour la dignité de tous, Paris, Desclée de Brouwer, 1999, 95-115. Aus dem Französischen übertragen von Marie-Rose Blunsch Ackermann, ATD Vierte Welt, Januar 2000.

² Joseph Wresinski, Die Armen sind die Kirche, Zürich, NZN Buchverlag, 1998, 229.

und öfter als es schien, kann er nicht mehr. Erschöpft tappt er sozusagen im Leeren umher. Die Nacht bricht über ihn herein, um das Leben zu blockieren. Die Anwesenheit einiger Gefährten gibt ihm den Mut zum Weitermachen, und vor allem treibt ihn eine Hoffnung, die in seinem christlichen Glauben wurzelt. Aber die quälenden Fragen bleiben: hat er den richtigen Weg zur Bekämpfung des Elends gewählt? Und wenn er sich täuschte? Wenn er doch nur wiederholte, was man seit Jahrzehnten sagt und auch seinerseits die Armen in den Netzen des schon Bekannten gefangen hielt? Ist das Vertrauen, das er den "Besitzenden", wie er sagte, entgegenbringt, wirklich gerechtfertigt? Wird die Menschheit sich eines Tages dazu entschliessen, zusammen mit den Ärmsten eine Front zu bilden, um eine andere Gesellschaft aufzubauen? Wirklich eine *andere* Gesellschaft? Gewiss werden substantielle Fortschritte erzielt, die Art, wie von den Armen gesprochen wird, verändert sich, die verschiedenen Gesprächspartner gestehen mehr und mehr ein, dass die Fragen im Zusammenhang mit der grossen Armut sich nicht auf ihre Vorstellungen davon reduzieren lassen, man anerkennt, dass Elend eine Verletzung und eine Behinderung der Menschenrechte ist. Zumindest schreibt man das, verabschiedet entsprechende Erklärungen und der Sieg scheint manchmal gleich um die nächste Ecke zu liegen. Aber ist das so sicher? Nach einem wichtigen Treffen 1986 gesteht er, die sozialen Akteure seien jetzt anscheinend bereit, alles zu akzeptieren, nur nicht, dass die Armen Partner sein sollen. Bloss, was ändert sich denn wirklich, solange sie nicht Partner sind? Doch wenn man die Armen als gleichwertige Partner anerkennen würde, ohne zu warten, bis sie sich ihrer Fesseln entledigt haben, wenn man sie anhörte und vor allem aus ihrem Leben und ihren Worten lernte, dann würde sich alles ändern. Das wäre eine Anfrage sowohl an die Gesellschaft als auch an seine Kirche, – und würde sie dazu bringen, zu den Quellen ihrer Ideale zurückzukehren.

Was Père Joseph so in den Knochen sitzt, ist nicht nur die Vorsicht des Armen, der über die zaudernde Haltung der Reichen Bescheid weiss, sondern ein viel tieferer Zweifel. In Wahrheit ist es kein Zweifel an den Personen, die er antrifft: tatsächlich betrachtet er deren Engagement, auf welcher Ebene auch immer, niemals als oberflächlich. Er sieht sie immer als eine mögliche Chance für die Ärmsten und überträgt ihnen Verantwortungen und Aufgaben, die deutlich machen, welches Vertrauen er in sie setzt. Er ist wirklich überzeugt, dass jeder Mensch zur Veränderung beitragen kann! Worauf ich hinweisen möchte, ist, wie sehr dieses Vertrauen, dass jedermann bei ihm einhellig anerkennt, die Frucht eines sehr heftigen inneren Kampfes ist, der niemals aufhörte. Er heuchelt nicht aus irgendwelchen strategischen Gründen; sein Vertrauen ist voll und ganz, ohne Umschweife. Und gleichzeitig: "Ich habe solche Furcht, dass ihr wieder mit den alten Ausreden kommt ... Das ist ein Misstrauen, das aus der Tiefe des Elends heraufsteigt."³ Diese Furcht, dieser Zweifel und dieses Misstrauen verbinden sich mit der Niedergeschlagenheit und der Angst angesichts der dringenden Notwendigkeit, in unbekannte Gefilde vorzustossen, wo Menschen in noch grösserer Armut und Ausgrenzung leben.

Aber wird es denn auf dieser Strasse, die nach unten führt, je eine Wende geben? Wer könnte das sagen? Werden Verachtung und Schande jemals ein Ende haben oder werden diese Beleidigungen und Vorurteile, diese administrativen Massnahmen und Verordnungen, die er alle als Fortsetzung der Jagd auf die Armen empfindet, ewig währen? Was er in der Presse und in Büchern liest, was er von den Experten und von

³Joseph Wresinski, *Ecrits et Paroles aux volontaires*, I, 1960-1967, Paris, Ed. Quart Monde, 1992, 498.

andern hört, was er am Fernseher sieht, das sind für ihn nicht Informationen und Reportagen, sondern Gesichter, die ihn bis ins Mark treffen. Er lebt mit diesen Leuten, die man beschuldigt. Er ist einer von ihnen. Das ist es, was man verstehen muss. Und jeder Schlag trifft ihn so tief, dass er manchmal explodiert. Dann schreit das Elend aus ihm, weil das Leiden der Seinen ihm das Herz zerreisst.

Es wäre leicht anzufügen, dass am Ende der Nacht die Sonne wiederkehrt und dass die Tageshelle das letzte Wort haben wird. Das stimmt sogar. Es war so. Man muss auch sagen, dass er im Laufe der Jahre zu einem inneren Frieden fand, der die Kränkungen des Lebens etwas milderte. "Ich weiss nicht, ob das die Antwort ist / – oder das äusserste Hoffen auf Hoffnung. / Aber leise, wie eine Lichtung, ein dumpfer Fluss vom Labyrinth"⁴, der keine Träne wegwischt und seine "Passion" in keiner Weise mildert. Gewiss gibt es einen gewöhnlicheren Père Joseph, der Berichte liest, die Post erledigt, am Telefon antwortet, Journalisten empfängt, manchmal sogar Marmelade einmacht, der lachen und scherzen kann. Einen Père Joseph, der eine inzwischen weltweite Bewegung leitet, der Reisen unternimmt, um Familien der Vierten Welt und Volontäre zu ermutigen, der die Schwächsten unterstützt, den Selbstsichersten die Stirn bietet, anregt, noch und noch Fragen stellt, begierig, weiterzugehen, ungeduldig. Einen Père Joseph, der Menschen aller Kreise trifft, die sich mit den Ärmsten verbündet haben, auch politische und religiöse Verantwortungsträger, der Sitzungen leitet, in der Öffentlichkeit spricht, am Fernsehen auftritt. Ein Experte, eine öffentliche Figur, eine Persönlichkeit ... Es ist entscheidend, hervorzuheben, dass diese überströmende, systematisch an mehreren Fronten gleichzeitig geführte Aktivität, nicht nur in einem heftigen Kampf herangereift war, sondern dass sie auf dem Hintergrund dieses Kampfes gelebt wurde. "Das Mysterium ist, dass die Geber am Kreuz enden und dass die Empfänger gerade deshalb von der Gabe profitieren können"⁵, bemerkt er. Und wir erahnen die Schwere jener Erfahrung, die sich wie ein Raster durch sein ganzes Leben zieht. Wir können sie nur erahnen, denn er belastete die anderen kaum mit seinen persönlichen Empfindungen, er bewahrte grosse Diskretion über die spirituellen Wege, auf die ihn seine Treue zum armseligen Jesus, dem er in den Evangelien begegnete, und die gleichzeitige Schicksalsgemeinschaft mit dem Volk des Elends führten. Das darf uns nicht von dem Versuch abhalten zu ermessen, was gewisse Tage waren, die manchmal Wochen dauerten, die oft wiederkehrten. Von Schmerz zu Schmerz. Niemandem, der ihn kannte, entgingen die Zeichen in seinem Blick, in seinem festen Händedruck, in seiner Art, einen an der Schulter zu fassen oder in die Arme zu nehmen, in seiner Stimme, die leiser wurde und plötzlich verstummte, wie um aufzunehmen oder zu schenken und weiterzuleben, wenn das Leiden keine Worte mehr fand. Dieses Leiden war unglaublich und unverständlich für viele, die ihm begegneten, ja selbst für Menschen, die häufig mit ihm zusammen waren – und die von der offensichtlichen Masslosigkeit seiner Reaktionen (was ist das Kriterium für das Mass?) irritiert waren. Was sichtbar, vollkommen sichtbar war, das war eine offene Wunde, die zu verstehen gab, welches Ausmass hatte, was auf dem Spiel stand.

Sein spiritueller Weg ist radikal durchzogen vom Schrecken des Elends oder vielmehr von der schmerzhaften, unablässigen Suche nach der Erfahrung derer, die es am heftigsten erleiden. Er sucht unermüdlich, "den Inhalt [ihrer] Verzweiflung zu

⁴Jean-Claude Renard, *La lumière du silence*. Paris, Ed. du Seuil, 1978, 56.

⁵Wresinski, *Ecrits et paroles* (s. Anm. 3), 43.

kennen"⁶. Dabei weiss er genau: "Den Platz eines Wesens einzunehmen, dessen Seele vom Unglück verstümmelt ist, heisst seine eigene Seele vernichten"⁷. Es heisst, "im Elend und Leiden der Vierten Welt [dem] Angstschrei Gottes"⁸ begegnen und von innen her wahrnehmen, wie sehr "das Elend sich als die Kehrseite der Gnade [zeigt]"⁹, als die Umkehrung des Gottesreichs. Er ist mehrmals tief erschüttert Zeuge, und somit auch Opfer, des Unerträglichen, wenn das Menschsein des Menschen auf dem Spiel steht im Ringen mit Kräften, die ihn übersteigen – und ihn entmenschlichen, denn mit dem Leib greifen sie auch das Herz und den Geist an. Das Elend war dann für Père Joseph nicht mehr ein Ort, von dem ein Wort der Wahrheit über die Welt, über die Menschheit und über Gott ausgehen konnte, ein möglicher Ort der Befreiung für alle Menschen, sondern es war der Ort, an dem sich der Kampf zwischen Gott und Kräften des Bösen mit einer ausserordentlichen Heftigkeit manifestierte. Ein phänomenaler Kampf – den er in seinem Innern verspürte: eine Art Widerstand Gottes gegen Kräfte, die seinen eigenen ebenbürtig sind, aber Gott zeigte sich dem Kampf nicht gewachsen, denn er erschien nicht als Sieger: das war das Entsetzliche für seinen Glauben. Manchmal schien selbst Gott aufgegeben zu haben! Wortlos! Der Himmel war nicht mehr Himmel und auch die Erde war nicht mehr sie selbst, da war nichts mehr als die Zuckungen des Leids, die Scham über dieses Trugbild von Erde, nichts als Abwesenheit und unerschöpfliche Leere. Und die unsägliche Frage, die durch Zukunft und Gegenwart gellt: warum diese unbegrenzte Abschottung, diese Ausbürgerung der Armen, warum dieses von der Welt getrennte, abgeschnittene, geleugnete, verleugnete zum Schweigen gebrachte Volk, "Wunden ohne Grund"¹⁰, Niemandsstimme, überschüssiges Dasein? Père Joseph weiss: "es gibt kein anderswo / um von hier zu genesen"¹¹. Alles zerreisst ihn und treibt ihn zur Verzweiflung.

Hin und wieder erschüttert dieses Gefühl, wieder Zeuge eines neuen Grades von Schrecken und Widerlichkeit, von Verachtung des andern gewesen zu sein, selbst seine Lebensfreude: er ist leer von Gott, leer von Liebe – denn es ist die Liebe, die sich in nichts auflöst. Alles erlischt und die Hoffnung verblüht. Diese neuen Abgründe erschrecken ihn: alles ist schlimmer als er gedacht hat, die Aufgabe ist unermesslich. Er erlebt einen Abstieg zur Hölle, wo die Menschheit selbst, leichtfertig und trügerisch, jedes Gesicht verliert. Nichts zählt mehr, er lässt sich treiben. Er ist allein in diesen Momenten. Verzweifelt allein und erniedrigt. Als wäre selbst Gott abgeschafft ...

Wie soll er mit seinem zerfetzten Glauben weiter durch diese Nächte reisen, Auge in Auge mit dem konturlosen Gesicht des Unglücks in Person? Wo soll er Kraft finden in diesen Momenten, die keine Ausnahmen waren? Wie kann er es auch nur wagen, die alten Worte des Psalms aufzunehmen: "Warum hast du mich verlassen?", wenn der Himmel leer ist? Es bleibt nur die Angst, "das Bohren im Herzen"¹², das ihn manchmal an die Grenzen des Beherrschbaren, an den Rand der Verzweiflung treibt. "O Licht so tief in der Nacht vergraben, dass die Nacht gebrannt hat"¹³

⁶Ebd., 46.

⁷Simone Weil, *Ecrits de Londres et dernières lettres*, Paris, Gallimard, 1957, 35-36.

⁸Wresinski, *Die Armen sind die Kirche* (S. Anm. 2), 30.

⁹Ebd., 31.

¹⁰Hiob 9,17

¹¹Eugène Guillevic, *Du domaine*, Paris, Gallimard, coll. "Poésie", 1985, 41.

¹²Wresinski, *Ecrits et Paroles* (s. Anm. 3), 524.

¹³Renard, *Lumière* (s. Anm. 4)

Wohl steckt eine wesentliche Erfahrung in dem Ausspruch des Rav von Sassov: "Ihr wollt das Feuer finden? Sucht es in der Asche."¹⁴ Aber wenn die Asche selber fort ist? Wenn man, dem Unglück entflohen, einem unwiderstehlichen Ruf, zu ihm zurückzukehren, gefolgt ist, und wenn es jetzt distanziert, dunkel und unsicher erscheint und einen eine Art umgekehrten Exodus durchlaufen lässt? Wenn die innere Stimme schweigt, und "am Ursprung des Brunnens / die Wasser brennen"¹⁵?

Einem Briefschreiber, der auf eine seiner Botschaften von 1976 "Gebet für die schwierige Winterzeit"¹⁶ reagiert, weil aus ihr zu viel "Jammer und Defätismus" spreche, antwortet Père Joseph: "Wenn Sie mein Gebet nicht richtig verstanden haben, dann vielleicht, weil Sie es niemals nötig gehabt haben, zu Gott zu sagen: "Befreie mich vom Elend, das mich erdrückt, von den Armen, die mich bedrängen", weil Sie niemals in Getsemani waren und riefen: "Mein Vater befreie mich!", weil sie nie am eigenen Leib die Angst und die Scham empfunden haben, welche die Unglücklichen verfolgen. Die Berührung mit den Ärmsten, die Annäherung ans Leiden, zwingt uns früher oder später dazu, den Kelch bis zur Neige zu trinken, das heisst, alles zu verlassen, um nur zu den Ärmsten, den Verstossenen zu gehen, aber das schliesst die Hoffnung auf Auferstehung nicht aus."¹⁷ Denn für ihn, das muss unterstrichen werden, ist die Prüfung, so erschütternd sie auch sein mag, niemals getrennt oder trennbar von der künftigen Klarheit, deren Anwesenheit er bereits erkennt, trotz der anhaltenden Nacht.

Da er aus eigener Erfahrung wusste, was Elend bedeutet, würde man nicht erwarten, dass die Konfrontation so stark und so hart sei. Das Elend ruft eben, wie jeder wesentliche Verfall nach seinem eigenen Vergessen. Wenn man erst einmal draussen ist, ist es sehr schwer anzugehen: man muss immer mit sich selber kämpfen, um weiterzumachen. Bis ans Ende und auf den Grund gehen, um dort die Glut zu entfachen, die Quellen zum Fliessen zu bringen. Über sich selbst hinausgehen, um dort das Unerwartete zu empfangen. Mit seiner Rückkehr ins Unglück kehrt Père Joseph in die Wunde in seinem Innern zurück. "Wer den Graben überquert, schüttet ihn damit nicht zu."¹⁸ Niemals: "Ich war im Elend geboren und in meinem Innersten ein Mann des Elends geblieben"¹⁹, bemerkt er – und das macht einen an sich nicht geneigt, ins Elend zurückzukehren. Tatsächlich gesteht er: "Um wirklich den Kampf gegen das Elend aufzunehmen, wenn man darin gelebt hat und ihm entkommen ist, braucht man den Willen eines Pferdes und die Kraft eines Nilpferdes"²⁰ Wer wäre da nicht versucht, das Engagement mit seinem Volk aufzukünden! Sich vom Unerträglichen abzuwenden, um nichts mehr zu sehen und zu hören! Ist es eine Versuchung, wenn er spürt, dass der Ruf sich ihm entzieht? Er denkt es, und der einzige Ausweg für ihn war die Treue in

¹⁴ Rabbi Moshe-Leib de Sassov, cité par Elie Wiesel, *Contre la mélancholie*, Paris, Ed. du Seuil, 1982, 115.

¹⁵ Jean-Claude Renard, *Le dieu de nuit*, 26.

¹⁶ Zu finden in "Worte für morgen", Vierte Welt Verlag, Paris, 1994, 37, unter dem Titel: "Herr, ich habe Angst vor Dir".

¹⁷ Brief von Dezember 1976, Archiv Joseph Wresinski Zentrum, Baillet-en-France.

¹⁸ Renard, *Lumière* (s. Anm. 4, 57).

¹⁹ Wresinski, *Die Armen sind die Kirche* (s. Anm. 2), 77.

²⁰ Interview mit Père Joseph von B. Ayasami, G. Bensidhoum, F. Ferrand, F. Parmentier, 1982, Archiv, Joseph Wresinski Zentrum, Baillet-en-France.

einer oft menschenleeren Welt. "Halte deinen Geist in der Hölle und verzweifle nicht"²¹, sagte Christus eines Tages zum Starez Siluan.

Nochmals, ich weiss und der Leser bzw. die Leserin weiss auch: er war Sieger über diese Momente, er blieb darin nicht gefangen. Aber so begrenzt sie zeitlich auch waren, er wurde dadurch für immer geprägt. Wie Stigmata wurden sie zu einem wesentlichen Teil seiner Persönlichkeit. Deshalb konnte er zwar faszinieren, aber er band niemanden an sich. Als dürfte man nicht ahnen, was er durchmachte. Gerade weil er gesehen hatte, konnte er nur bis zur Schwelle führen und seinen BegleiterInnen die Freiheit lassen, weiter zu gehen oder nicht.

Er hatte gesehen. Ganz einfach. Was gesehen? Die Kehrseite Gottes, die aber immer noch Gott ist, ein völlig schwacher, "mit den Wunden seiner Schöpfung geschlagener"²² Gott. Und es ist diese unsichtbar und doch sichtbar in ihm eingeschriebene Vision, welche die Leute berührte. Was er bei zahlreichen Begegnungen zu sagen hatte, war nicht immer mit seinen Lippen vereinbar, und das konnte jeder, der ihm zuhörte, hören. Aber etwas wies über das Gesagte hinaus. Und man hörte etwas anderes, das man nicht benennen konnte. Und man erinnerte sich an dieses andere, das seine Worte durchzogen hatte. Man sagt manchmal von Père Joseph, dass den Leuten bei der Begegnung mit ihm eine besondere Zärtlichkeit auffiel. Es war keine Zärtlichkeit im üblichen Sinne des Wortes, sondern ein gewisses etwas, das weiss, was hinter dem Anschein steht und unendliches Mitgefühl dafür empfindet. Als risse das Leiden in jeder Kreatur in ihm eine unmöglich ganz zu bewältigende Wunde auf. Das vermittelte seinem Gesprächspartner eine Art Schauer, zum grossen Teil verwandelt in Mitgefühl, das seinen Ursprung gerade in dieser Wunde, in dieser "Erkenntnis" hatte. Nicht nur das Wort des Andern, seine Sorge oder Angst wurde aufgenommen, sondern er selber wurde darin empfangen, und ohne Abstriche bewahrt. Und das nennen wir Zärtlichkeit, mangels anderer Worte.

Den Kampf gegen das Unglück erlebt er auch in seiner Beziehung mit den "Reichen". Fühlt er sich wurzellos in dieser Welt, die nicht die Seine ist? Ja sicher. Gegenüber den Volontären und den Verbündeten ist sein Verhalten manchmal ziemlich unerwartet: plötzliche Ausbrüche, Wutanfälle, beissende Kritik, meist schlecht aufgenommen oder als ungerecht empfunden, weil völlig unverstanden. In solchem Verhalten zeigt sich ein tiefer innerer Kampf, der Stachel in seinem Fleisch, dem er nicht entgehen kann. "Wehe den Reichen ... Die Reichen schneiden die Ideale von den Wurzeln ab, die sie am Leben erhalten sollten"²³, schreibt er 1966. Mehr als fünfzehn Jahre später äussert er den folgenden Wunsch: "Wenn wir für die Reichen jene Geduld und Beharrlichkeit aufbrächten, die wir angeblich für die Armen aufbringen, wenn wir uns ebenso bemühten, sie zu verstehen, dann wäre, glaube ich, etwas verändert in der Welt."²⁴ Zwischen diesen beiden Sätzen liegt mehr als eine zeitliche Distanz. Es ist eine Spannung, die immer Quelle von Leiden und Kampf sein wird. Das Vertrauen in all diese, die "die Nächstenliebe genommen haben, um sie zum Almosen zu machen"²⁵,

²¹ Saint Silouane l'Athonite (1868-1938), Mönch vom Berg Athos. Cf. *Ecrits spirituels*, Abbaye de Bellefontaine (Spiritualité orientale, 5), 1994 (4e ed.).

²² Edmond Jabès, *L'ineffaçable*. L'Inaperçu, Paris, Gallimard, 1989, 73.

²³ Wresinski, *Ecrits et Paroles* (s. Anm. 3), 410.

²⁴ Wresinski, *Die Armen sind die Kirche* (s. Anm. 2), 232:

²⁵ Wresinski, *Ecrits et Paroles*, (s. Anm. 3), 410.

muss er unermüdlich erobern und empfangen. Es ist eine Eroberung nach hartem Ringen. Denn welche Versöhnung gibt es zwischen dieser Unmöglichkeit, sich mit der Blindheit der Welt in seiner Umgebung abzufinden und dem inneren Anspruch, davon auszugehen, dass jeder Mensch bereit ist, auf den dringenden Ruf der Armen zu antworten? Wie soll er glauben, dass die "Besitzenden" fähig sind, anders zu schauen und sich verwandeln zu lassen? Er hat, wie mir scheint, zutiefst geglaubt, dass dies möglich ist (und er hatte dafür offensichtliche und sehr starke Zeugnisse), und ebenso tief daran gezweifelt; oft im selben Moment geglaubt und gezweifelt. Gerade dies ist für ihn ja so peinigend, und wenn sich in diesem dunklen Gestrüpp der Weg verbirgt, so enthüllt sich der Riss in ihm als Vulkan mit unablässigen Fumarolen, welche die Zeugen nur schlecht interpretieren können. So fremd ist ihnen das, was dabei auf dem Spiel steht. Gewiss, die Wut "taucht an Stelle des Selbstzweifels auf, sie versucht diesen zu verdrängen"²⁶ sie ist eine Reaktion auf die innere Erschütterung durch den Blick der andern, den er als Angriff auf seine Identität empfindet. Und zugleich ist sie vor allem ein Auftauchen des langsamen und dumpfen Kampfes, den er führt, im Alltag. Äusserstes Leiden, weil Fragen am Ende der Frage. Ständig erneuert, weil ohne Antwort. Wie die Nacht, die die Nacht aushöhlt, unendlich. "Unter dem Abgrund geht der Abgrund weiter."²⁷ Erniedrigung und Angst dessen, der gesehen hat, wirklich gesehen und nicht nur festgestellt oder berechnet, was sie erzeugen: die Urteile und Entscheidungen der Mächtigen, das Lächeln und das Mitleid der Wohltätigen, das Wohlwollen und das Geld, das man gibt, all diese Kleider, die man bringt und diese Spielsachen und ..., alles, was man den Armen zugesteht, der Unrat, mit dem man sie überschüttet, Leiden noch und noch. Unmöglich zu verstehen, so wenig es möglich ist, den Weg der Ärmsten zu verstehen. Die Wut sagt dies, wenn das Wort, um es auszudrücken, entgleitet oder erstickt. Dieses ist die innere Arbeit einer intensiven Reinigung: die Reichen entdecken und dabei die Urteile und Ängste, die ihn bedrängen, schweigen heissen, um nicht darin gefangen zu bleiben; konsequent nach der von ihm gern zitierten afrikanischen Maxime leben: "Jeder Mensch ist ein Mensch", die besagt, dass jeder das Recht hat anerkannt zu werden bis hin zu der verborgenen Klarheit, die in ihm lebt – die Reichen inbegriffen. Ein Vortrag in Barcelona drückt etwas von diesem Anspruch aus: "Die Ausgrenzung bekämpfen, ohne die Ausgrenzenden zu bekämpfen, die Unterdrückung bekämpfen, ohne den Unterdrücker zu bekämpfen, *ist sicher das Schwierigste, was die Vierte Welt von uns verlangt.*"²⁸ Ein Kampf *für* den Menschen, der niemals zu einem Kampf *gegen* Menschen führt."²⁹ Nicht nur sich vor jeder Aggressivität hüten, sondern sich bis zu jenem verborgenen Ort leiten lassen, an dem jene Vergebung gewährt und empfangen wird, die uneingeschränktes Vertrauen schenkt. So weit wurde Père Joseph, wie mir scheint, geführt.

²⁶Denis Vasse, *La chair envisagée. La génération symbolique*, Paris, Ed. du Seuil, 1988.

²⁷Renard, *Le dieu de la nuit* (S. Anm. 15), 34.

²⁸Hervorhebung von mir JCC.

²⁹Igloos n°113 (1982), 132.